Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums

Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog

Band: 46 (1990)

Artikel: Christliche Kirche und Judentum von den Kirchenvätern bis zu den Reformatoren

Autor: Jansen, Reiner

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-960831

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Christliche Kirche und Judentum von den Kirchenvätern bis zu den Reformatoren*

von Reiner Jansen

A) Kirche und Judentum zur Zeit der Alten Kirche

1. Ambrosius und die Synagogenzerstörung in Kallinikon

Ich möchte zunächst einen Vorfall schildern, der sich im Jahr 388 – also vor 1600 Jahren – ereignete. Damals hatte eine vom Bischof aufgehetzte Menge in Kallinikon am Euphrat die Synagoge in Brand gesetzt und zerstört. Der Statthalter berichtete dem Kaiser Theodosius davon und bat ihn um Verhaltensmassregeln. Der Kaiser verwies auf die im ganzen Reich geltenden Gesetze und verlangte, dass die Synagoge auf Kosten des verantwortlichen Bischofs wieder aufgebaut werde und die Brandstifter und Diebe bestraft würden. Der mailändische Bischof Ambrosius (339-397) – selber ein ehemaliger hoher Staatsbeamter – intervenierte in einem leidenschaftlichen Brief. Er forderte Straffreiheit für den Bischof und alle anderen, die in diese Affäre verwickelt waren. In dem Brief heisst es u.a.: «Das, o Kaiser, wünsche ich, dass du an mir eher ahndest, und, wenn du das für ein Verbrechen ansiehst, du mich dafür verantwortlich machst. Warum gegen Abwesende ein Gerichtsverfahren anstrengen? Hier hast du einen gegenwärtigen und einen geständigen Angeklagten. Ich erkläre, dass ich die Synagoge in Brand gesteckt habe, dass jedenfalls ich es ihnen zu tun befohlen habe, um den Ort zu beseitigen, an dem Christus geleugnet wird. Wenn mir entgegengehalten wird, warum ich nicht hier (in Mailand) die Synagoge in Brand gesteckt habe. Sie ist schon dank einem göttlichen Urteilsspruch (durch Blitzschlag) verbrannt und damit ist mein Werk überflüssig geworden». Er nennt dabei die Synagoge einen «Ort des Unglaubens, diese Heimstatt der Gottlosigkeit, diesen Schlupfwinkel des Wahnsinns, der von Gott selbst verdammt worden ist». Schliesslich fragt er: «Was hat der Fromme gemein mit dem Ungläubigen? Mit dem Ungläubigen müssen auch die Bezeugungen des Unglaubens ausgerottet werden»[1].

Der Autor ist Pfarrer in Frenkendorf-Füllinsdorf (Basel-Land) und Vorstandsmitglied der Christlich-jüdischen Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz.

Der Kaiser zögerte zunächst, seine Anordnung zurückzunehmen. Daraufhin nahm Ambrosius die Gelegenheit wahr, den Kaiser während einer Messe in der Kathedrale von Mailand persönlich anzusprechen. Er kam vom Altar herunter und erklärte, er werde die Messe nicht fortsetzen bis der Kaiser gehorche. Der Kaiser beugte sich dieser Drohung und die Zerstörer der Synagoge gingen straffrei aus. Ambrosius erklärte in diesem Zusammenhang «Das Recht der christlichen Frömmigkeit steht über jedem staatlichen Recht»[2].

Diese Synagogenzerstörung war im übrigen kein Einzelfall. Immer wieder kam es vor, dass fanatisierte Mönche den christlichen Pöbel anstifteten, Synagogen und Friedhöfe zu plündern, zu besetzen oder anzuzünden. Insbesondere am Ende des vierten und im fünften Jahrhundert sind uns zahlreiche solcher Aktionen bekannt[3]. Zwar erliessen die Kaiser immer neue Gesetze zum Schutz der Synagogen. Diese konnten aber häufig wegen der Opposition der Bischöfe von den weltlichen Behörden nicht durchgesetzt werden.

Auch wenn der heilige Ambrosius mit seiner Haltung nicht allein steht und gleichsam dem «Zeitgeist» des ausgehenden vierten Jahrhunderts verhaftet war, müssen wir doch fragen: Wie kam er dazu? Er war schliesslich kein Obskurant, sondern einer der wichtigsten Bischöfe des Abendlandes, ein bedeutender Seelsorger und Schriftausleger, einer der vier abendländischen Kirchenlehrer. Schon vor der Synagogenzerstörung in Kallinikon hatte er sich äusserst leidenschaftlich gegen die Wiederaufstellung des Standbildes der Viktoria, des Symbols der römischen Weltherrschaft in der römischen Kurie gewehrt. Schon dieser Streit zeigte, «dass Ambrosius, so sehr er die Einmischung des Kaisers in die inneren Angelegenheiten der Kirche ablehnte, nicht gewillt war, den Staat in eine religiöse Neutralität zu entlassen. Der christlich gewordene Staat ist zur Verehrung des wahren Gottes verpflichtet und nicht befugt, den Irrtum zu unterstützen. Die Vorstellung eines säkularisierten Staates und eines Kaisers, der zwar persönlich Christ ist, in seinem Amt jedoch allen religiösen Gruppen gleich wohlwollend gegenübersteht, ist für ihn undenkbar»[4]. Die Haltung des Ambrosius entspricht also einerseits seiner Idee von der inneren Unabhängigkeit der Kirche gegenüber dem Staat und seiner Überzeugung, «dass der Irrtum nicht dasselbe Lebensrecht hat wie die Wahrheit»[5].

Andererseits steht er schon deutlich in der Tradition des altkirchlichen Antijudaismus, obwohl er persönlich wahrscheinlich nicht einmal ein besonders fanatischer Judenhasser war.

2. Die Trennung von Kirche und Synagoge

Nach dem Zeugnis des Epheserbriefes (2,11ff) war die Kirche in ihrem Selbstverständnis ein Ort der Versöhnung von Juden und Heiden untereinander und mit Gott. Aber schon in neutestamentlicher Zeit beginnen die Judenchristen und die Heidenchristen sich auseinanderzuleben. Durch die aktive Mission waren die Heidenchristen bald einmal in der Mehrheit. Für sie wurde es zunehmend schwerer, die jüdischen Voraussetzungen und den jüdischen Hintergrund der christlichen Botschaft überhaupt nachzuvollziehen. Die Judenchristen in Israel blieben zwar noch lange im Verband der Synagogen und bemühten sich, im Glauben an den Messias Jesus die überlieferten Gebote der Thora treu zu erfüllen. Offensichtlich kam es aber auch zu Spannungen mit anderen jüdischen Bewegungen – vor allem den Pharisäern –, wie wir es z.B. aus dem Matthäusevangelium entnehmen können. Es kam zu Abgrenzungsmassnahmen auf beiden Seiten. Mit der Zerstörung des Tempels durch die Römer im Jahre 70 (nach dem jüdischen Krieg) war das Band zwischen Kirche und Synagoge endgültig zerschnitten.

Die Judenchristen wurden innerhalb der Gesamtbewegung des Christentums bald selber zur Sekte. Sie blieben gleichsam hinter der gewaltigen missionarischen und theologischen Entwicklung zurück und waren in mancher Beziehung konservativer als die heidenchristlichen Gemeinden. Schon gegen Ende des 1. Jahrhunderts galten sie deshalb als häretisch.

3. Juden und Christen als Minderheit im Römischen Reich

Aus der Sicht der Mehrheit der Bevölkerung des Römischen Reiches blieben die Christen allerdings noch längere Zeit eine jüdische Sekte. Sie gingen als kleine Gemeinschaften ihre eigenen Wege und sonderten sich ab – ähnlich wie die Juden. So gab es nicht nur den Juden sondern auch den Christen gegenüber gesellschaftliche Verdächtigungen und Unterstellungen, Verleumdungen und Beschimpfungen. Sie gipfelten in den Vorwürfen der Gottlosigkeit, des Ritualmordes und der Unsittlichkeit. Christen und Juden wurden in eine ähnliche Sündenbockrolle gedrängt. Immer wieder wurden Christen, die den Kaiserkult verweigerten, Opfer schwerer Verfolgungen bis zum Toleranzedikt Konstantins im Jahre 313. Es gab in dieser Zeit durchaus eine missionarische Konkurrenz zwischen Juden und Christen. In der Diaspora – also ausserhalb Israels – gab es viele Menschen, die nicht aus dem jüdischen Volk stammten, sich aber zum Judentum hingezogen fühlten. Insbesondere der Glaube an den einen

unsichtbaren Gott und die Ethik der Nächstenliebe, aber auch manche Bräuche wirkten anziehend auf diese Heiden. Viele wollten sich aber nicht unter das Joch des Gesetzes beugen. Unter diesen zahlreichen «Gottesfürchtigen» in den jüdischen Gemeinden in der Diaspora fand die christliche Mission grossen Anklang. Juden und Christen beriefen sich schliesslich auf den Gott Abrahams, beide beanspruchten für sich «die einzigen treuen Ausleger seiner Willensäusserung zu sein»[6]. Beide bezogen sich auf das gleiche heilige Buch, legten es aber verschieden aus. Trotz der gegenseitigen Abgrenzung von Juden und Christen und trotz der missionarischen Konkurrenz gab es auch Zeichen gegenseitiger Solidarität. Nicht selten wurden christliche Märtyrer auf jüdischen Friedhöfen beerdigt. In den Verfolgungen boten manchmal auch Juden ihre Synagogen als Asyl an[7].

4. Die Rolle der Theologie: Antijudaismus

Eine verhängnisvolle Rolle spielte schon in den ersten Jahrhunderten der Kirchengeschichte die christliche Theologie. Sie hat die örtlich begrenzte, sporadische Judenfeindschaft, die es im römischen Reich gab, systematisiert. Durch die Theologie wurde die Judenfeindschaft zur Ideologie der Kirche. Sie wurzelt nicht nur in konkreten geschichtlichen Auseinandersetzungen, sondern ist auch dort wirksam und spürbar, wo es überhaupt keine Juden gibt[8].

Welches sind die wichtigsten Elemente dieses kirchlichen Antijudaismus?

Im Zentrum der christlichen Verkündigung steht der Satz: der dem Volk Israel verheissene Messias ist in Jesus von Nazareth gekommen.

In der frühchristlichen und altkirchlichen Theologie wird die Bedeutung dieses Glaubenssatzes nach verschiedenen Seiten hin expliziert.

a) Sehr bald wird daraus: die Juden haben ihren eigenen Messias abgelehnt. Die einfache Tatsache, dass Jesus und seine ersten Nachfolger vor und nach Ostern alles Juden waren, geriet sehr bald in Vergessenheit. Schon gegen Ende des 2. Jahrhunderts betont Melito, der Bischof von Sardes, dass die Juden bei der Kreuzigung Jesu Gott getötet haben[10]. Diese verhängnisvolle These vom *Gottesmord* der Juden ist im 4. Jahrhundert bereits ein theologischer Gemeinplatz geworden[11]. Da sie auch schon die Propheten getötet haben, werden die Juden in christlichen Traktaten langsam zum mordlustigen und verbrecherischen Volk schlechthin. Ihr Abfall, ihr Götzendienst und ihr ungezügeltes Leben beginnt bereits in Aegypten[12].
b) Da die Juden ihren eigenen Messias abgelehnt haben, versteht sich die *Kirche als das wahre Israel.* Alle Verheissungen des Alten Testamentes

werden auf Christus und die Kirche bezogen: in ihm sind sie erfüllt. Das wahre erwählte Gottesvolk sind die Christen. Alle Kritik, Mahnungen und Drohungen des Alten Testaments werden ausschliesslich auf das verworfene Volk der Juden bezogen. Schon der sogenannte Barnabasbrief im 2. Jhdt. behauptet, wegen des Ungehorsams der Israeliten sei der Bund Gottes mit dem Volk Israel nie wirklich zur Geltung gekommen. Und Tertullian, der Anfang des dritten Jahrhunderts in Nordafrika lebte, verwendet die Geschichte von den beiden ungleichen Zwillingssöhnen Esau und Jakob (1. Mose 25), um das Verhältnis zwischen Christentum und Judentum zu bestimmen. Gott hat zwei Völker aus Rebekkas Leib hervorgehen lassen. Nach einem Orakel (1. Mose 25,23) muss dabei das ältere Volk dem jüngeren dienen. Also, folgert Tertullian, muss das jüdische Volk dem christlichen unterworfen werden[12]. – Nahezu alle Familienrivalitäten aus der Bibel werden von den Kirchenvätern auf das Verhältnis Judentum – Christentum bezogen: Ismael und Isaak, Esau und Jakob, Manasse und Ephraim (Joseph Söhne), aber auch Abrahams Frauen Sara und Hagar, und Jakobs Frauen Rahel und Lea. So schreibt z.B. Cyprian: «Auch Jakob hatte zwei Frauen, die ältere schwachäugige Lea, das Bild für die Synagoge; die jüngere, schöne Rachel, das Bild für die Kirche; auch sie blieb lange kinderlos und brachte dann den Joseph hervor, der selber ein Bild für Christus ist»[13]. Kombiniert man dieses Bild von der schwachäugigen Lea mit dem Schleier, der nach Paulus (2. Kor 3, 12 ff) über den Augen der Juden liegt, dann ergibt sich das mittelalterliche Stereotyp von der Blindheit der Synagoge.

c) Auf diese Weise wurde die gemeinsame Bibel, das hebräische Alte Testament zum Alleinbesitz der Kirche. Durch anerkannte alte Auslegungstechniken – Allegorie und Typologie – wird das Alte Testament zur Heiligen Schrift der Christen. Man versucht es der Synagoge zu entwinden. Die Kirche proklamiert sich selber zur «Alleinerbin des Alten Bundes»[14].

d) Nicht nur die Heilige Schrift, sondern auch die Geschichte wird zur Berufungs-Instanz für die Schuld der Juden und ihre Verwerfung. «Es ist ein Gemeinplatz der antijüdischen Polemik, dass die Zerstörung Jerusalems und des Tempels eine Folge der jüdischen Ablehnung des Messias war»[15]. So betont Chrysostomos, dass die Juden dreimal versucht haben, den Tempel wieder aufzubauen (unter Kaiser Hadrian, Konstantin und Julian). Alle drei Versuche scheiterten – ein Beweis für das gegen Gott gerichtete Streben der Juden[16]. Bis zum Tod des Messias gab es für die Juden noch bei Gott die Möglichkeit der Vergebung. Jetzt ist ihre Zeit endgültig abgelaufen. Es bleibt ihnen nichs anderes, als sich zu ihrem Messias Jesus zu bekehren oder als Juden wei-

terzuexistieren, um die Wahrheit des Christentums wider Willen zu bezeugen. So schreibt Augustin in «De civitate Dei»: «Die Juden aber, die ihn töteten und nicht an ihn glauben wollten, dass er sterben und auferstehen musste, wurden von den Römern noch schlimmer heimgesucht und mit Stumpf und Stiel aus dem Heimatlande, wo sie bereits unter Fremdherrschaft lebten, ausgerottet und über alle Länder zerstreut – fehlen sie doch nirgendwo – und müssen uns durch ihre Schriften das Zeugnis liefern, dass wir die Weissagungen von Christus nicht erdichtet haben... Wir begreifen, dass sie um eben dieses Zeugnisses willen, dass sie uns wider Willen dadurch abgeben müssen, dass sie diese Schriften besitzen und bewahren, über alle Völker zerstreut sind, soweit sich die Kirche Christi auch ausbreitet»[17].

e) Theologisch gesehen hat also das Judentum seit der Kreuzigung Jesu und der Zerstörung des Tempels jegliche Existenzberechtigung und Würde verloren. Es darf allenfalls noch in der von Augustin beschriebenen Weise als negativer Zeuge der göttlichen Barmherzigkeit in Christus dienen. Darum ist auch der gesamte jüdische Kult, die Synagogengottesdienste und das Bemühen um die Erfüllung der Thora, sinnlos geworden. Der Sinn der biblischen Gebote ist in Christus erfüllt und wird von den mit Blindheit geschlagenen Juden völlig missverstanden. So ist etwa das jüdische Pessach nur «ein Hinweis auf das wahre Pessachlamm Christus... Jetzt, da die wahre Bedeutung von Pessach in der Kirche eingesetzt ist, haben die Juden kein Recht mehr Pessach zu feiern»[18].

Alle anderen kultischen Symbole wie der Tempel, Jerusalem oder die Beschneidung haben längst im Christentum ihre geistige Erfüllung gefunden. «Indem Gott den Kult zerstört, beendet er das legitime Judentum und machte die Juden zum wandernden Volk ohne rechtmässige Möglichkeiten für den Dienst Gottes. Universaler, geistiger Gottesdienst kann nur in der Kirche verwirklicht werden»[19]. So gehörten Glauben und Praxis der Juden in den Bereich der Endlichkeit, Äusserlichkeit und Fleischlichkeit während das Christentum Ewigkeit, Innerlichkeit und wahre Spiritualität repräsentiert: nur in der Kirche ist das Heil gegenwärtig.

5. Johannes Chrysostomos und die Juden von Antiochien

Wir haben versucht, die Grundelemente des kirchlichen Antijudaismus kurz zu skizzieren. Sie finden sich in zahllosen Traktaten «Adversos Judaeos» (Gegen die Juden) in Predigten, Streitschriften und dogmatischen Abhandlungen der Theologen und Kirchenväter vom 2.-5. Jahrhundert. Ein Kompendium aller denkbaren Vorwürfe und Verunglimpfun-

gen»[20] der Juden begegnet uns in den acht antijüdischen Predigten des Johannes Chrysostomos. Diese Predigten wurden zwischen 386 und 388 von einem der bedeutendsten Prediger der Alten Kirche in Antiochien gehalten. Sie übertrieben an Schärfe und Geschmacklosigkeit alles was bisher von christlichen Theologen gegen die Juden gesagt oder geschrieben wurde. Die Juden werden hier bereits völlig dämonisiert. Chrysostomos scheut kein rhetorisches Mittel, um die Juden anzugreifen: «Ich weiss, dass viele Leute die Juden hoch schätzen und ihr Leben gegenwärtig für ehrwürdig halten. Deswegen eile ich, diese schreckliche Vorstellung an der Wurzel auszurotten... Ein Ort, wo eine Hure zur Ansicht steht, ist ein Hurenhaus. Was schlimmer ist, die Synagoge ist nicht nur ein Hurenhaus und ein Theater, sondern auch eine Diebeshöhle und ein Hort wilder Tiere... Die Juden haben keinerlei Vorstellungen von (geistigen) Dingen, sondern leben für die niedere Natur... Nur ein Ding verstehen sie: sich gierig vollzufressen und trunken zu werden»[21].

Chrysostomos predigte in Antiochien am Orontes, einer wichtigen Grossstadt am Rande des römischen Reiches mit einer bedeutenden jüdischen Gemeinde. Dort gab es viele Christen, die sich von den jüdischen Festen und Bräuchen angezogen fühlten. Sie gingen am Sabbat oder an des Festtagen zur Synagoge, fasteten und feierten mit den Juden, stellten ihnen Fragen, liessen sich von jüdischen Ärzten heilen und erwiesen den Juden auch sonst einen tiefen Respekt. Genau diese Kontakte der «judaisierenden» Christen bekämpft Johannes Chrysostomos in seinen Predigten bis aufs Blut. Ihm geht es nicht darum, die Juden zu Christen zu bekehren, sondern die Christen von allen jüdischen Kontakten fernzuhalten. So fragt er etwa: «Habt ihr denn keine Scheu, nachdem ihr euch mit diesen Menschen verbunden habt, die Christi Blut vergossen haben, am heiligen Tisch, am kostbaren Blut teilzuhaben?»[22]. Für ihn gab es keinerlei Vermittlung zwischen christlichem und jüdischem Glauben. Er formulierte den Grundsatz, der fast für die gesamte Geschichte der Kirche gelten sollte: «Wenn unsere Religion Wahrheit ist, und das ist sie in Wahrheit, dann ist die der Juden voll Lug und Trug»[23]. Offenbar hatte Chrysostomos mit seinen Predigten nicht immer den gewünschten Erfolg bei seinen unmittelbaren Zuhörern. Sie weigerten sich häufig, judaisierende Christen bei den Priestern zu denunzieren[24]. Langfristig ist aber die Saat der Verunglimpfung, der Verachtung und des Hasses aufgegangen. Bereits im fünften Jahrhundert gab es zahlreiche Ausbrüche christlicher Gewalt gegen die Juden in Antiochien. Die grossen Synagogen der Stadt wurden zerstört. Nach einem letzten Versuch zur Massenbekehrung im 6. Jahrhundert und einem Massaker wurden die Juden aus der Stadt vertrieben[25].

6. Wirkungen des Antijudaismus in der Reichskirche

Während zweieinhalb Jahrhunderten wurden die Christen im Römischen Reich zeitweise geduldet und dann wieder brutal verfolgt. Durch Kaiser Konstantin wurde das Christentum in den Jahren 313/324 zu einem anerkannten, privilegierten Kult. 380 erklärten die Kaiser Theodosius d. Gr. und Gratian die katholische Kirche zur alleinberechtigten Staatskirche. Heidentum und Häresie wurden zu Staatsverbrechen. Besonders im Orient kam es zum Tempelsturm, angeführt von Bischöfen, Mönchen und christlichem Pöbel. Nicht selten kam es zu blutigen Auseinandersetzungen mit den heidnischen Schichten der Bevölkerung. Genau in diese Zeit fallen auch die Judenpredigten des Johannes Chrysostomos und die Synagogenzerstörungen in Kallinikon und anderswo. Bis zum Beginn des vierten Jahrhunderts waren die Christen politisch machtlos. So lange blieb auch der Antijudaismus der Kirche eine blosse Theorie, die das Ziel hatte, sich scharf vom Judentum abzugrenzen und schwankenden Christen den Kontakt zu den verdrängten jüdischen Wurzeln des Christentums zu verunmöglichen. Mit dem Beginn der «Reichskirche» begann nun die «Hass- und Verachtung predigende Lehre»[26] sich auch praktisch auszuwirken: Einerseits in Gewalttätigkeiten gegen Juden und Synagogen und andererseits in der Gesetzgebung des Reiches und der Kirche.

Das Judentum blieb zwar weiterhin als Religion erlaubt. Aber schon im Jahre 315 erliess Konstantin ein Gesetz, nachdem der Übertritt vom Christentum zum Judentum mit dem Tod bestraft werden sollte. Im Laufe der Zeit verschlechterte sich die rechtliche und gesellschaftliche Lage der Juden im Reich sukzessive[27]. Der Erwerb christlicher Sklaven wurde ihnen verboten und damit die wirtschaftliche Grundlage für die Landwirtschaft praktisch aufgehoben. Christlich-jüdische Mischehen wurden ebenso streng untersagt wie jede jüdische Missionstätigkeit. Kirchliche Konzile und staatliche Gesetzgebung verfolgten das Ziel «die Juden zu isolieren, an der Verbreitung ihrer Religion zu hindern und in einem Zustand der Demütigung und der Unterwerfung zu halten»[28]. Zwar erliessen die Kaiser immer neue Gesetze zum Schutze der Juden gegen die Gewalttätigkeiten der Christen, die mit Beginn des fünften Jahrhunderts deutlich zunahmen. Aber wegen fehlender Konsequenz oder dem Widerstand führender Kirchenmänner wurden die Schuldigen selten bestraft. Mit der Zeit wurde auch die erzwungene Verwandlung einer Synagoge in eine Kirche legalisiert. Neue Synagogen zu bauen wurde verboten. Schliesslich liess bereits im Jahre 418 der Bischof von Minorca alle Juden auf der Insel zwangstaufen[29].

B) Kirche und Judentum im Mittelalter

1) Kreuzzüge und Massenmorde

Im Jahre 1095 forderte Papst Urban II auf dem Konzil zu Clermont die Fürsten und Ritter Europas auf, einen Kreuzzug zu führen gegen die Moslems, die im Heiligen Land die Christen bedrängten. Allen Teilnehmern sollten dabei die kirchlichen Busstrafen erlassen werden. Dieser Aufruf fand einen ungeheuren Widerhall. Zu Tausenden zogen Arme und Reiche, militärisch Vorbereitete und Kampfungeübte los, um Jerusalem und das heilige Land zu befreien. Die Motive für die Teilnahme waren sehr unterschiedlicher Art: sie gingen von blosser Abenteuerlust, Hoffnung auf materiellen Gewinn bis zum Wunsche, für Gottes Sache in der Welt zu kämpfen. Verschiedene Heere setzten sich in Bewegung – teils geordneter und besser ausgerüstet, teils ziemlich ungeordnet. Freilich der Weg war weit. Darum beschloss man sich schon unterwegs an den Feinden Gottes zu rächen. So kam es in Rouen um die Jahrhundertwende 1095/96 zur ersten Judenverfolgung. Die Begründung lautete: «Wir wollen die Feinde Gottes im Osten bekämpfen, wofür wir grosse Entfernungen überwinden müssen. Das ist eine verfehlte Mühe, da wir schon hier vor unseren Augen die Juden haben, die doch die ärgsten Feinde Gottes sind»[30]. Ein Zug unter Führung des Grafen Emicho von Leimingen zieht den Rhein entlang. In kurzer Zeit werden mehr als 5'000 Juden in Speyer, Worms, Mainz, Trier, Köln, Neuss und Xanten umgebracht. Die rheinischen Juden haben vorher in aller Eile noch Schutzbriefe des Kaisers Heinrich IV erworben. Aber das nützt alles nichts. Die Kreuzfahrer stöbern sie in ihren Verstecken oder im bischöflichen Palast, wo sie Zuflucht gefunden haben, auf. Sie werden getauft oder umgebracht. Viele Juden nahmen sich selbst das Leben zur «Heiligung seines Namens», um der «Entehrung des Namens», der christlichen Taufe, zu entgehen.

Blühende Judengemeinden sind in kurzer Zeit vollständig vernichtet. Nur wenige lassen sich taufen. Als die Kreuzritter 1099 Jerusalem erstürmten, richten sie unter Moslems und Juden, die die Stadt verteidigen, ein unbeschreibliches Blutbad an.

Um 1007 liess der fanatische schiitische Kalif Al-Hakim die Grabeskirche in Jerusalem und viele andere Kirchen im Heiligen Land zerstören. Die von ihm angezettelte Verfolgung richtete sich nicht nur gegen die Christen, sondern auch gegen die Juden. Trotzdem hiess es im Abendland, die Juden von Orléans hätten den Kalifen angestiftet. So kam es in Frankreich zu Judenverfolgungen. – Als der König von Aragon durch einen Moslem ermordet wurde, kam es zum sogenannten Spanienk-

reuzzug im Jahre 1063. Auch diesmal kam es wieder zu Ausschreitungen gegen die Juden im südlichen Frankreich. Beide Male schritten die Päpste gegen die Pogrome ein, zum Teil standen auch örtliche Geistliche den Verfolgten bei. Aber die Ausschreitungen konnten sie nicht verhindern. Papst Alexander der II. wies darauf hin, dass es Unrecht sei, die Juden zu ermorden. Sie seien schliesslich bereit, den Christen zu dienen. Und vor allem seien sie dazu vorherbestimmt, dass Gott sie am Jüngsten Tag doch noch bekehren würde.

Auch in den späteren Kreuzzügen kam es fast regelmässig zu Judenverfolgungen, auch wenn Bernard von Clairvaux sich in der Mitte des 12. Jahrhunderts gegen die Massaker engagierte. Es sind ganz verschiedene Motive, die in den Kreuzzügen zur Verschärfung der Situationen beitrugen. Gewaltige Feindbilder wurden aufgebaut, ausgehend von der Scheidung der Welt in Christen und Feinde der Christen. «Die kriegerische Heilig-Grab-Propaganda stellte den Gedanken an den Tod Christi in den Mittelpunkt und lenkte damit die Aggression nicht zufällig auf die Juden als die "Gottesmörder"»[31]. Dazu kam ein starker christlicher Expansionsdrang: die ganze bekannte Welt sollte neu aufgeteilt werden zugunsten eines grösseren Anteils der Christen. In der Propaganda für die Kreuzzüge wurde nicht nur der Nachlass der von der Kirche auferlegten zeitlichen Bussen, sondern auch die Vergebung der ewigen Sündenstrafen im Jenseits versprochen. Zeitgenössische Berichte lassen auch durchblicken, dass man die Kreuzzüge auch als «Ausweg an Überbevölkerung und Nahrungsknappheit, Verteilungskämpfen, Räubereien und unergiebigen Soldienst» betrachtete[32].

Im frühen Mittelalter und im Reich der Karolinger lebten die Juden mit den Christen zusammen, meistens friedlich. Nur die theologisch motivierte Polemik verschiedener Bischöfe störte diese Eintracht. Im 9. Jahrhundert zeichnet sich allerdings ein Wandel in der Karfreitagsliturgie ab. «Von nun an steht in den Messbüchern: pro Judaeis non flectant (für die Juden geht man beim Gebet nicht in die Knie). Dadurch wird unterstrichen, dass der Jude einer besonderen Kategorie angehört, dass er etwas anderes und mehr ist als ein gewöhnlicher Ungläubiger[33]. Seit der Jahrtausendwende und vor allem mit dem Beginn des Zeitalters der Kreuzzüge verschlechtert sich die Lage der Juden massiv. Die Hintergründe dieser Entwicklung und ihre Auswirkungen können wir nur ganz grob und skizzenhaft andeuten.

2) Die rechtliche, wirtschaftliche und gesellschaftliche Stellung der Juden

Schon unter dem Einfluss der Theologie der Kirchenväter hatte das Römische Recht nach der Konstantinischen Wende den Juden Beschrän-

kungen auferlegt. Diese Tendenz verstärkte sich im Mittelalter: Kaiser und Päpste verstanden sich als Schutzherren der Juden, die für den Schutz ihrer «Kammerknechte» verantwortlich waren. Da sie den Herrn gekreuzigt haben, sollen sie in ewiger Knechtschaft leben – aber doch wenigstens leben. «Die Grundhaltung der Kirche war, dass der Jude niemals eine Position an Ehre oder Macht in der christlichen Gesellschaft einnehmen sollte, die ihm je gegenüber einem Christen Autorität verlieh, wie bescheiden auch immer»[34].

Das vierte Laterankonzil unter Papst Innozenz d. III verlangte 1215, dass die Juden in Zukunft einen gelben oder roten Judenhut sowie einen gelben Fleck auf ihrem Mantel tragen sollten, damit man sie als solche sofort erkennt. Diese Regeln konnten von der Kirche erst nach dem Konzil von Basel (1434) überall durchgesetzt werden. Bei der Organisation der Handwerker in den Zünften, die sich als christlich verstanden, wurden die Juden von den meisten Handwerkern ausgeschlossen. Seit dem Spätmittelalter konnten sie auch keinen Grundbesitz mehr erwerben. Da ihnen das Zinsnehmen in einem gewissen Masse erlaubt wurde und das Wirtschaftsleben ohne Geldverkehr nicht mehr möglich war, wurden sie in die Rolle des Geldleihers und Wucherers gedrängt. Gettos – gesonderte Wohnbezirke – wurden eingerichtet: zuerst 1516 in Venedig. Die Juden wurden also zunehmend isoliert. Sie wurden zu Objekten der Wirtschaftspolitik der Fürsten. So erklärte 1343 Kaiser Ludwig der Bayer den Juden: «Ihr gehört uns mit Leib und Vermögen, und wir können dies gebrauchen und damit machen, was wir wollen und wie es uns gefällt»[35]. Immer häufiger mussten sie ihre Schutzbriefe und ihr Recht zum Leben durch Geld erkaufen. Allmählich wurden die Juden bei jedem Schritt und jedem «Akt des alltäglichen Lebens der Zahlung einer Steuer unterworfen: Sie müssen zahlen für das Gehen und für das Kommen, für das Verkaufen und das Kaufen, für das Recht des gemeinschaftlichen Gebets, für die Verehelichung, für das neugeborene Kind und auch für den Toten, den man auf den Friedhof tragen muss. Ohne Geld ist die jüdische Gemeinschaft unausweichlich zum Verschwinden verurteilt»[36].

Lange Zeit war die Erwartung, dass sich ganz Israel vor dem Eintritt des Endgerichtes bekehren würde, «eine der wichtigsten Motivationen für die Duldung der Juden in der Zeit»[37]. Duns Scotus, einer der grossen Scholastiker des Spätmittelalters, schreibt allerdings schon im 13. Jahrhundert: «Und wenn du sagst, dass jene, die dem Antichrist anhängen, sich bekehren werden, wenn sie seinen Sturz gesehen haben, dann antworte ich, dass man nicht wegen weniger und so spät sich Bekehrender so viele Juden in so vielen Gebieten der Welt und in so langen Zeiten dulden sollen, die in ihrem Gesetz beharren, weil aus ihnen endlich eine Frucht für die Kirche kommen und diese bescheiden sein wird. Daher würde es

genügen, wenn man einigen wenigen, die man auf eine Insel verbannt, gestatten würde, ihr Gesetz zu beobachten». So kommt es neben den «unkontrollierten Judenverfolgungen und Vertreibungen infolge der Aufhetzung des Pöbels... im Spätmittelalter immer häufiger zu kontrollierten Austreibungen, die von der Obrigkeit selbst verfügt werden[38]. 1291 wurden die Juden aus England vertrieben, 1384 aus Frankreich, im 15. Jahrhundert (und später) aus vielen deutschen Städten und Territorien, 1492 aus Spanien und 1497 aus Portugal.

3) Der Streit um den Talmud, Religionsgespräche und Zwangspredigten

Es gab im Mittelalter immer wieder Juden, die zum Christentum übertraten, oft unter dem Druck der Verhältnisse. Umgekehrt gab es auch einzelne Christen (sogar Bischöfe), die zum Judentum konvertierten. Jüdische Konvertiten spielten oft eine verhängnisvolle Rolle in den Auseinandersetzungen um die Wahrheit der Religion. So hatte etwa ein jüdischer Konvertit (Nikolaus Donin aus La Rochelle) behauptet, im Talmud seien etliche Lästerungen gegen den christlichen Glauben enthalten, z.B.: Jesus sei von seiner Mutter im Ehebruch mit einem gewissen Pandera gezeugt und müsse ewige Höllenqualen erdulden, weil er die Worte der Schriftgelehrten verspottet habe. Darauf setzte ein heftiger Streit um den Talmud ein. Der Papst wandte sich an viele Könige und Bischöfe und verlangte die Konfiszierung sämtlicher Talmudexemplare an einem bestimmten Sabbat. Nach längeren Diskussionen zwischen Gelehrten beider Religionen wurden 1242 in Paris ganze Wagenladungen mit jüdischen Büchern verbrannt. Auch später flammte der Streit um den Talmud in verschiedenen Ländern immer wieder auf. Andere Christen wie etwa der gelehrte Kenner der arabischen und hebräischen Literatur Roman Marti wollten den Talmud zum apogetischen Beweis der Wahrheit des christlichen Glaubens benutzen. Um Religionsgespräche mit den Juden besser führen zu können, kam im 13. Jahrhundert unter den Dominikanern ein grosses Interesse an der hebräischen Sprache auf, für die sich Theologen früher schon lange nicht mehr interessiert hatten. Es wurden Hebräisch-Schulen eröffnet. Bei den Humanisten, etwa Pico della Mirandola und Johannes Reuchlin (Ende 15., Anfang 16. Jahrhunderts) spielten die Hebräischkenntnisse noch einmal eine grosse Rolle. Die Humanisten hatten ein grosses Interesse an den Überlieferungen der Kabbala, der jüdischen Mystik. Zum Teil entstanden sogar ausnahmsweise Freundschaften zwischen jüdischen Gelehrten und christlichen Humanisten.

Ende des 11. Jahrhunderts hatte es noch ein friedliches Religionsgespräch zwischen einem Juden und dem Prior der Westminster Abtei (Gislebertus Crispinus) gegeben. Aus der Enttäuschung der Theologen über die Un-

wirksamkeit ihrer immer wieder vorgebrachten Argumente entstand das Klischee von den verstockten Juden. Freilich auch den Juden, die unter dem Druck der Verhältnisse konvertierten, traute man oft nicht recht. Man behauptete, sie seien ja letztlich doch nicht fähig, sich zu bekehren. Die Kirche versuchte es mit den verschiedensten Mitteln. Anfang des 7. Jahrhunderts hatten die westgotischen Könige von Spanien die Juden zur Taufe gezwungen. Doch was sollte man nun mit diesen zwangsgetauften «Neuchristen» machen? Man musste sie ständig überwachen, damit sie nicht heimlich den alten Glauben praktizierten. Verschiedene Päpste und Theologen wie Thomas von Aquino waren entschieden gegen die Zwangstaufen. Andere, etwa Duns Scotus, befürworteten sie. Ein anderer Versuch, die Juden doch noch zu bekehren, waren die beiden Religionsgespräche in Spanien (Barcelona 1263 und Tortosa 1413/14), die als Schauveranstaltungen durchgeführt wurden. Besonders das letztere verlief nicht wirkungslos: etwa 3'000 Juden liessen sich taufen.

Das Basler Konzil fordert 1434 nachdrücklich, dass die Juden an allen Orten unter Androhung von Strafen christliche Predigten anhören mussten. Diese Zwangspredigten hatten vor allem in Spanien schon eine jahrhundertelange Vorgeschichte. Sie wurden z.T. bis in die Neuzeit institutionalisiert: im Kirchenstaat wurden sie (zusammen mit dem Gettozwang) erst 1848 aufgehoben[39]. Papst Julius der III kam im 16. Jahrhundert sogar auf die «glorreiche» Idee, die noch nicht für den christlichen Glauben gewonnenen Juden selber für ihre Missionierung eine Steuer zahlen zu lassen. Wahrscheinlich haben diese Missionierungsversuche letztlich weniger erreicht als der gesellschaftliche Druck, die Diskriminierung und die allzuoft gestellte Alternative: Taufe oder Tod. Natürlich gab es bei den Juden starke Bemühungen, widerstandsfähig gegenüber all den christlichen Missionierungs- und Druckversuchen zu bleiben. Nicht nur, dass man sich bei den Zwangspredigten die Ohren zustopfte. Gelehrte Rabbiner schrieben manche Werke, in denen sie sich mit der christlichen Auslegung des Alten Testamentes, mit der Trinitätslehre und der Christologie auseinandersetzten. Manches musste dabei verschlüsselt ausgedrückt werden, damit es nicht der Zensur oder der Verbrennung anheimfiel. Im allgemeinen galten die Christen wegen der Trinitätslehre als Polytheisten und wegen der Verehrung der Gottheit Christi als Götzenanbeter. Der berühmte Philosoph Moses Maimonides (1135-1204) kommt allerdings zu einer ziemlich positiven Würdigung der Bedeutung Jesu und des Christentums. Er war zwar nicht der in der Thora verheissene Messias. Aber selbst die Irrtümer der Christen dienen dazu, den Weg für den König Messias freizumachen und die ganze Welt auf die Verehrung des *einen* unsichtbaren Gottes vorzubereiten. So haben Jesus und die Christen (und dann später auch der Islam) die Völker auf den Monotheismus und die messianische Hoffnung vorbereitet.

4) Verhängnisvolle Legenden und ihre Folgen

Im Spätmittelalter trugen verhängnisvolle Legenden immer mehr zur Verteufelung des Bildes von den Juden bei. Schon im 12. Jahrhundert begegnet die Ritualmordlegende: in der Zeit vor dem Passahfest ermorden Juden angeblich einen christlichen Knaben, um sein Blut für gottesdienstliche Zwecke zu gebrauchen. Bereits Papst Innozenz der IV, der sonst nicht gerade ein Freund der Juden war, wies 1247 dieses Schauermärchen zurück und betonte, dass den Juden ja der Genuss von jeglichem Blut strengstens verboten sei. Auch eine von Kaiser Friedrich dem II. angeordnete Untersuchung nach einer Judenverfolgung endete mit dem völligen Freispruch der angeklagten Juden. Trotzdem gab es immer neue Ritualmordlegenden: Werner von Bacharach (1287), Hugo von Lincolm (1255), Simon von Trient (1475), dessen Verehrung als «Märtyrer» erst 1965 aufgehoben wurde. Im 15. Jahrhundert und in der Neuzeit breitete sich der Vorwurf des Ritualmordes – oft verbunden mit dem der Hostienschändung – weiter aus, auch nach Osteuropa. Nachdem im 19./20. Jahrhundert der moderne Antisemitismus die alten Greuelmärchen aufgegriffen hatte, spielten sie noch in Gerichtsprozessen unseres Jahrhunderts eine Rolle[40].

Bei der ebenfalls immer wieder auftauchenden Legende von der Hostienschändung (Hostienfrevel) wurde behauptet, dass sich Juden eine geweihte Hostie verschafft haben, die sie dann mit einem Messer zerschnitten, um den Leib Christi zu martern. Dabei soll dann Blut aus der Hostie hervorgequollen sein. Solche Geschichten kamen auf, als der Glaube an die Präsenz Christi in des Eucharistie nicht mehr ganz selbstverständlich war. Als in den Jahren 1348/49 die Schwarze Pest grosse Teile der Bevölkerung hinraffte, hiess es überall, die Juden hätten die Brunnen vergiftet. Die Judenverfolgungen, die dann folgten, waren noch wesentlich schlimmer als die in den ersten Kreuzzügen. Zahlreiche Gemeinden wurden ausgelöscht. Neuere Forschungen haben deutlich gemacht, dass es sich dabei keineswegs um spontane Aktionen des Volkszornes handelte, sondern um Handlungen, die von langer Hand vorbereitet waren[41]. Man konnte auf diese Weise sich der eigenen Schulden bequem erledigen und sich erst noch bereichern. Zum Teil war schon vorher schriftlich abgemacht, wer welche Besitztümer der Juden nach ihrer Ermordung übernehmen würde. Darum nützten die Warnungen von Ärzten und umsichtigen Leuten auch überhaupt nichts. In ganz Europa kam es zu schrecklichen Pogromen, auch in der Schweiz. Die Juden in der Waadt, in Zofingen und Bern wurden gefangengenommen, unter der Folter zu unwahren Geständnissen gezwungen und dann verbrannt oder vertrieben. In Basel wollte der Rat die Juden zuerst schützen. Sie wurden dann auf einer Rheininsel in einem ei-

gens dafür errichteten Holzhaus zusammengetrieben und verbrannt.

Die Judenverfolgungen im 14. Jahrhundert, die oft manchmal schon inszeniert wurden, bevor die Pest an einen Ort kam, leiteten eine Wende ein: am Ende des Mittelalters waren die jüdischen Gemeinden in Europa weitgehend ruiniert. Durch die sozialen Umbrüche des 14. Jahrhunderts und durch die langsame Dämonisierung des Judenbildes war der Jude nun zum idealen Sündenbock für fast alles geworden. Europas Geist wurde paranoid. Die Verfolger glaubten, sie würden von ihren Opfern verfolgt. So entstanden Judenangst und Hexenwahn fast gleichzeitig. Phantastische Bilder der Angst entstanden: der Jude mit Bocksfuss, Schwanz und Hörnern oder die Judensau auf zahlreichen Karikaturen. Auch die mittelalterlichen Passionsspiele verstärkten das mythische Bild des teuflischen Juden.

5) Die Tragödie des spanischen Judentums

Nach der islamischen Eroberungswelle hatten Moslems, Christen und Juden jahrhundertelang recht friedlich miteinander gelebt. Man spricht geradezu von einem «goldenen Zeitalter» der drei Religionen in Spanien. Diese Zeit ist durch eine in der Geschichte des Christentums bisher wohl kaum erreichte Toleranz gekennzeichnet: Da gab es jüdische Paten bei christlichen Taufen und christliche Ehrengäste bei Beschneidungen.

Sogar gemeinsame Prozessionen und Andachten sind überliefert. Es gab geradezu herzliche Beziehungen zwischen Juden und Christen, bis dann die christlichen Fürsten Spanien auf den Weg zum *einen* Glauben brachten und die «Reconquista» (Wiedereroberung) begann. Vor allem im 14. Jahrhundert zeichnete sich ein massiver Wandel ab: Hassausbrüche gegen Juden und Massaker wurden gang und gäbe. Die Kirche spielte auch hier bei der Isolierung und «Entmachtung» der Juden eine führende Rolle. Hetzprediger erreichten, dass jüdische Wohnbezirke von fanatisierten Massen angegriffen wurden. Viele Juden zogen es vor, Selbstmord zu begehen zur «Heiligung des Namens», anstatt sich taufen zu lassen. Trotz verzweifelter Proteste der Juden wurden in ganz Spanien die Synagogen in Kirchen verwandelt, sofern sie nicht angezündet worden waren.

Im Jahre 1412 kam es auf Verfügung des Papstes Benedikt des XIII. zur Disputation von Tortosa. Nach zweijähriger Diskussion zwischen dem aus dem Judentum übergetretenen Josue de Lorca und 14 Rabbinern marschierten rund 3'000 Juden zu den Taufbecken von Tortosa. 1421 hatte Papst Martin V. noch einmal in Erinnerung gerufen, dass eine Zwangs-

taufe keine christliche Taufe sei. Nun gab es zwei Arten von Juden in Spanien: die «öffentlichen Juden», die niemals abgefallen waren, und die «heimlichen Juden», die Marranen. Diese waren zwar zum Christentum übergetreten, praktizierten aber – mehr oder weniger konsequent – im Verborgenen die jüdischen Bräuche. Zahlreiche Marranen suchten die Ruhe der Klöster und wurden Mönche, andere wurden aggressive Atheisten. Als getaufte Juden konnten sich die Marranen dem im 15. Jahrhundert immer stärker werdenden Zugriff der Inquisition und ihrer Gehirnwäsche nicht entziehen. Da die Kirche einen Abscheu vor dem Blutvergiessen hatte, wurden viele unbussfertigen Häretiker – verbrannt. Trotz allem brauchte es viele Generationen, um in Spanien jede Spur des Judentums auszumerzen.

Als dann 1492 die spanischen Könige Ferdinand und Isabella ihren feierlichen Einzug nach Granada hielten, war die Reconquista abgeschlossen. Sie unterzeichneten das Edikt zur Austreibung der Juden aus Spanien. Die Schicksalsstunde Spaniens schlug. Nach Schätzungen nahmen 150'000 Juden das Exil auf sich, während rund 50'000 sich in letzter Stunde taufen liessen. Portugal, das einen grossen Teil dieser Juden aufgenommen hatte, nahm zunächst eine schwankende Haltung gegenüber den Flüchtlingen ein. Ostern 1497 wurde eine Zwangstaufe verfügt: die Kinder wurden ihren Eltern entrissen und zu den Taufbecken geführt... «In der Geschichte des Christentums gibt es in der Tat ganz bestimmt kein anderes Beispiel für eine so vollständige Verhöhnung des Taufsakraments»[42].

Spanien wurde zum Bollwerk des katholischen Glaubens. Die Inquisition entwickelte vielfältige Techniken des Ausspionierens und der Informationsbeschaffung. Nach der durch die Reformation hervorgerufenen Spaltung betrachtete man die Protestanten «als eine Art von Juden, die sich eine neue Maske umgebunden hatten»[43]. Durch die Inquisition wurde «die Bibel für die Spanier zu einem Gegenstand des Schreckens und der Abscheu»[44]. Spanier und Portugiesen galten bei vielen anderen Völkern hinfort als Abkömmlinge von Juden (Luther: «Die meisten sind Marranen, bekehrte Juden»). In Spanien selbst galten jetzt alle aus dem Judentum stammenden Neuchristen als potentielle Häretiker. «In Blick auf diese Kategorie von Menschen wurde eine Gesetzgebung durchgeführt, die von rassischer Diskriminierung geprägt war; denn die Massnahmen der limpieza de sangre (der Reinheit des Blutes) waren nichts anderes. Dies ist das erste Beispiel in der Geschichte für einen organisierten Rassismus»[45]. Es gab z.B. einen Erzbischof von Toledo, der seinen ungezügelten Hass gegen die «Conversos» auch in eine «biblische» begründete rassistische Ideologie umzusetzen verstand. So finden wir in Spanien im 16. Jahrundert Vorläufer einer Ideologie der «arischen Christen».

«Der einzige Mensch, der zu seinen Lebzeiten auf das Tabu der Limpieza überhaupt keine Rücksicht nahm, war Ignatius von Loyola. Seine hohe Geburt wie seine Begabung als Missionar machte den Stifter des Jesuitenordens gegen eine Ansteckung durch den Rassismus gefeit»[46].

Er bestimmte sogar zwei Conversos zu seinem Sekretär und seinem Nachfolger. Erst mehr als 30 Jahre nach seinem Tod nahm die Gesellschaft Jesu – wie es andere Orden längst getan hatten – «die Statuten des reinen Blutes an und wies alle Neuchristen aus ihrer Mitte aus»[47].

So wurde der «Mythos des reinen Blutes» in Spanien immer mächtiger. In Wirklichkeit gab es wohl keinen Spanier, der nicht irgendwelche beschnittenen Vorfahren hatte.

In Portugal fanden die Marranen zunächst mildere Lebensbedingungen als in Spanien, wurden schliesslich aber auch von der Inquisition verfolgt. Letzte Reste des Marranentums mit ihren speziellen – geheim vollzogenen – judaistischen Bräuchen konnten sich in unwegsamen Gegenden Spaniens bis in unsere Tage erhalten.

C) Kirche und Judentum in der Reformationszeit

1) Die gesellschaftliche Lage der Juden zu Beginn des 16. Jahrhunderts

Zu Beginn der Reformationszeit waren die Juden aus fast allen deutschen Städten (ausser Frankfurt/M und Worms) ausgetrieben. Zwischen 1492 und 1519 wurden die Juden auch aus den folgenden deutschen Ländern vertrieben: Mecklenburg, Brandenburg, Württemberg, Kärnten, der Steiermark und Salzburg[48]. Auch in den meisten Kantonen der Schweiz waren die Juden schon im 15. Jahrhundert ausgewiesen worden: Basel hatte schon während des Konzils (1431ff) keine jüdischen Einwohner mehr, Bern 1427, Freiburg 1428, Zürich 1436, Schaffhausen 1472, Thurgau 1494, Genf 1490. Die Juden waren dort, wo sie überhaupt geduldet wurden, aufs Land abgedrängt worden. Durch die territoriale Zersplitterung Deutschlands hatten sie wenigstens gewisse Ausweichmöglichkeiten, wenn sie aus einer Stadt oder einem Land vertrieben wurden. Es kam zwar nicht mehr zu Massenmorden oder Pogromen. Aber eine wirkliche Rechtssicherheit gab es für die Juden auch nicht. Sie mussten sich die zeitlich begrenzten Aufenthaltsbewilligungen immer wieder durch neue Steuern und Abgaben erkaufen. Die meisten lebten vom Waren-, Vieh- und Getreidehandel, von Trödel mit Gebrauchtwaren, vom Geldwechsel und von der Pfandleihe und gehörten «einem Kleinbürgertum am Rande des Existenzminimums an»[49]. Da die Bauern und Handwerker durch den

Steuerdruck der Fürsten oft hoch verschuldet waren und bei den Juden leihen mussten (zu relativ hohen Zinsen), war der Judenhass sowohl religiös wie wirtschaftlich begründet. Da man an die «grossen Hansen» (die Fugger und Welser sowie an die Fürsten» «nicht herankam, reagierte man seine Wut an den Juden als Sündenböcke ab»[50].

2) Der Streit um den Talmud und die Haltung des jungen Luther

Der in Köln zum Christentum übergetretenen Johannes Pfefferkorn hatte in verschiedenen Schriften 1507-1509 gefordert, den Juden alle ihre «gotteslästerlichen» Bücher abzunehmen, insbesondere den Talmud. Kaiser Maximilian d.I. erliess 1509 eine Ermächtigung für Pfefferkorn, solche Bücher zu konfiszieren. Daraufhin beantragte der Mainzer Erzbischof verschiedene Universitäten und Experten ein Gutachten über die umstrittene Frage abzugeben. Der Humanist Johannes Reuchlin, der die erste brauchbare hebräische Sprachlehre in Deutschland herausgegeben hatte und selber ein gelehrter Kenner der rabbinischen Literatur war, trat freimütig für die Erhaltung der hebräischen Literatur ein. So entstand ein heftiger, polemischer Federkrieg. Andere Humanisten verspotteten in den sogen. «Dunkelmännerbriefen» die Kölner Dominikaner und die von ihnen betriebene Inquisition. Reuchlin wurde zwar 1520 durch eine päpstliche Stellungnahme verurteilt. Trotzdem errang er den moralischen Sieg über seine Gegner, die den Talmud wegen seiner angeblichen Lästerungen des christlichen Glaubens vernichten wollten.
Martin Luther nahm verschiedentlich Stellung zur Reuchlin-Fehde:[51] in der Römerbrief-Vorlesung wendet er sich gegen die Kölner Dominikaner. Er bezeichnet ihr Tun als «blöden Eifer» und ihre Schriften als «alberne Machwerke». «Mit Gewalt und Schmähungen wollen sie die Juden bekehren»[52]. Die theologische Haltung des jungen Luther ist klar: die Juden sind gottlos, weil sie das Erlösungswerk Christi ablehnen. Schuld daran tragen aber nicht nur sie allein, sondern auch die Christen. So schreibt er etwa 1520: «Darum ist die Raserei gewisser Christen (wenn man sie Christen nennen soll) verdammenswert, die da meinen sich darin Gott willfähig zu erweisen, dass sie die Juden mit grösstem Hass verfolgen... Diese gottlosen Namenschristen bereiten durch diese ihre Tyrannei dem christlichen Namen und Volk einen schweren Verlust. Auch sie sind schuld und teilhaftig an der jüdischen Ungläubigkeit. Durch ein solches Beispiel von Grausamkeit treiben sie diese gleichsam vom Christentum weg, obwohl sie diese doch mit aller Milde, Geduld, Bitte und Fürsorge anlocken müssten... Wenn Hass auf Juden, Ketzer und Türken die Christen ausmacht, dann sind wir Rasenden wahrhaft die Christlichsten unter allen»[53].

Der junge Luther geht im Rahmen seiner Bibeltheologie und Rechtfertigungslehre davon aus, dass die Juden als Juden die grössten Feinde Christi sind. Freilich kritisiert er gleichzeitig den traditionellen Hass und die Verachtung der Christen. Die mittelalterlichen Legenden (Hostienschändung, Ritualmord und Brunnenvergiftung) hat er darum auch nicht kolportiert. In einem Brief an einen getauften Juden, der in Wittenberg Hebräisch-Unterricht erteilte, schreibt Luther 1523: «... da jetzt aufgeht und leuchtet das goldene Licht des Evangeliums, besteht Hoffnung, dass viele Juden sich ernsthaft und gläubig bekehren und so von Herzen zu Christus hingerissen werden, wie du hingerissen worden bist»[54].

Diese Hoffnung auf Bekehrung war auch das eigentliche Motiv für Luthers Schrift von 1523: *«Dass Jesus Chrsitus ein geborener Jude sei»*. Der Reformator möchte die Juden aus der heiligen Schrift freundlich unterweisen. Für ihn ist klar, dass bereits die hebräische Bibel – das Alte Testament – auf Christus hinweist. Er möchte die Juden dabei zu ihrem eigenen Glauben, zum Glauben der Väter, zurückführen. Dabei setzt er sich auch mit Argumenten auseinander, die die Juden gegen die kirchliche Christologie einzuwenden pflegen. Er möchte dabei pädagogisch mit ihnen umgehen, ihnen zuerst Milch zu trinken geben, bevor sie den Wein kosten. Sie sind ja Blutsfreunde, Vettern und Brüder Jesu. Darum sollen sie zuerst den Menschen Jesus kennenlernen. Mit der Zeit werden sie dann auch erkennen, dass er der wahrhaftige Gott ist. Auch in der Lehre von der Jungfrauengeburt möchte er den Juden entgegenkommen, soweit es ihm von seinem Bibelverständnis her möglich ist.

Gleichzeitig findet er wichtig, dass das menschliche Los, die sozialen Bedingungen der Juden verbessert werden. Man soll keine Lügen mehr über sie verbreiten, keine Gewalt gegen sie anwenden, sie nicht wie Hunde halten. Das heisst z.B. konkret: die Berufsverbote, die Kleidervorschriften und das Verbot der Eheschliesung zwischen Juden und Christen sollen aufgehoben werden.

Auch in den folgenden Jahren bemühte sich Luther, verhältnismässig freundlich über die Juden zu reden. Der eigentliche theologische Gegensatz bleibt dabei freilich unüberbrückbar. Er konzentriert sich im Glauben, dass in Jesus Christus der Messias schon gekommen ist, in der christologischen Auslegung des Alten Testaments und in der Überzeugung, dass der Mensch durch seine eigene Lebensführung –auch durch die Erfüllung der Gebote der Thora – niemals vor Gott gerecht werden kann, sondern allein durch Gottes Gnade, die im Glauben an Christus ergriffen wird. Auch persönliche Begegnungen zwischen Luther und jüdischen Gelehrten konnten diesen Graben nicht überbrücken.

3) Dokumente des Umbruchs

In den Jahren nach 1530 betont Luther immer stärker, dass die Christen das wahre Israel sind. Er greift damit die alte kirchliche Theorie von der Enterbung des jüdischen Volkes auf, die natürlich immer mehr zur Distanzierung von den Juden führen muss. So hat er auch nur noch geringe Hoffnung auf eine Bekehrung der Juden.

In den Jahren zwischen 1530 und 1540 zeichnet sich immer deutlicher ein Umbruch in Luthers Einstellung zu den Juden ab. Ein entscheidendes Dokument dieses Umbruchs ist der Brief an Rosel von Josheim 1537. Dieser Elsässer Jude war durch sein persönliches Engagement immer mehr zum Anwalt der Juden in Deutschland geworden. Er hatte 1515 die Ausweisung der Juden aus dem Elsass und 1516 sogar aus ganz Deutschland verhindern können. 1530 erreichte er die Bestätigung der «Rechte und Privilegien» der Juden des ganzen Reiches durch Kaiser Karl d. V. 1536 hatte Kurfürst Johann Friedrich der Grossmütige die Juden aus seinem Territorium ausweisen lassen. Rosel von Josheim bat darum Luther beim Kurfürsten Fürsprache für die bedrängten Juden einzulegen. Luther lehnte diese Fürsprache in einem längeren Brief ab. Er betont, dass den Juden nicht geholfen werden könnte, «ihr nehmt denn Euren Vetter und Herren, den lieben gekreuzigten Jesum mit uns Heiden an»[55]. M.a.W.: Hilfe können die Juden nur dann erwarten, wenn sie sich bekehren. Luther war sehr verärgert darüber, dass die Juden, statt sich zu bekehren, ihrerseits eine gewisse Anziehungskraft auf gewisse Christen ausübten. Es war damals bekannt geworden, dass in Mähren eine neue Sekte entstanden war: die Sabbater. Sie waren vom überlieferten Christentum abgefallen, feierten nun den Sabbat, liessen sich beschneiden und glaubten, der Messias sei noch nicht erschienen.

Dem Reformator war nun klar geworden, dass seine Hoffnnung auf Bekehrung der Juden – mit ganz wenigen Ausnahmen – vergeblich war. Nun war er auch nicht mehr bereit, sich für die Verbesserung des menschlichen Schicksals und der sozialen Bedingungen der Juden einzusetzen. Sein Ton wurde zunehmend schärfer. So schrieb er als Antwort auf eine Anfrage aus Nordböhmen 1538 einen umfangreichen Sendbrief *«Wider die Sabbater an einen guten Freund»*. Darin legt er dar, dass die Juden sich ungeheuer versündigt haben müssen, sonst wären sie seit 1500 Jahren (seit der Zerstörung des Tempels) nicht in dauerndem Elend. Ihre Ursünde besteht darin, dass sie den Gnadenbund in Christus und damit ihren eigenen Messias nicht anerkannt haben. Mit dem Kommen des Messias ist die Autorität der Thora aufgehoben. Gültig sind nun nur noch die zehn Gebote. Und auch die sind von zeitgeschichtlichen Zusätzen wie z.B. dem Sabbatgebot zu reinigen.

Für Luther war es unvorstellbar, eine Gruppe, die in wesentlichen Fragen anders dachte und glaubte, wirklich zu akzeptieren. Eine echte religiöse Toleranz taucht im 16. Jahrhundert höchstens ausnahmsweise in Randgruppen auf. Dazu kommt, dass Luther offentsichtlich der Überzeugung war, dass Sekten wie die Sabbater durch eine jüdische Mission hervorgerufen waren. Er glaubte, dass sein reformatorisches Werk dadurch bedroht würde. Zudem kam in diesen Jahren ein konservativer Grundzug des Reformators immer stärker zur Geltung. Der Mönch, der in den Jahren 1517-22 mit revolutionärem Pathos an die Öffentlichkeit getreten war und eine grosse Umwälzung in Kirche und z.T. auch in der Gesellschaft eingeleitet hatte, wurde nun viel zurückhaltender. Seine Haltung ändert sich, wenn er sich auch in seiner Lehre im grossen und ganzen (mit gewissen Akzentverschiebungen) treu blieb. Ursprünglich hatte Luther die Reformation der gesamten (westlichen) Kirche gefordert. Aber nun war eine tiefgreifende Kirchenspaltung entstanden. Es galt nun, die im Aufbau begriffenen evangelischen Landeskirchen zu bewahren und zu konsolidieren. Inzwischen hatte es viele Auseinandersetzungen gegeben: die mit den Bauern, die im Bauernkrieg für eine Befreiung von ihren schweren sozialen Lasten kämpften, mit dem radikalen Flügel der Reformation (den sogenannten «Schwärmern») und mit Zwingli und den oberdeutschen Reformatoren, die in der Abendmahlslehre und in anderen Fragen eine eigenständige Position bezogen hatten. Ihnen gegenüber verstand sich Luther immer mehr als Verteidiger der Überlieferung, wenn er sie auch in einigen Punkten anders auslegte als die Altgläubigen. So wurden in den reformatorischen Bekenntnissen die Übereinstimmung mit den altkirchlichen Dogmen (Dreieinigkeit Gottes, göttliche und menschliche Natur Christi) immer stärker betont. Im Lebensbereich Luthers waren die Juden praktisch die einzigen, die die altkirchlichen Grundlagen der Überlieferung ablehnten. Sie galten für Luther zusammen mit den Heiden und den Türken (=Moslems) als Vertreter der natürlichen Vernunft. Und die «Hure Vernunft» hatte in Glaubensfragen überhaupt nichts zu suchen. Kurz: Luhter fühlte sich immer stärker als Wächter über den rechten Glauben. Zugleich wurde der Kampf gegen die andersgläubigen Christen und gegen die Juden immer entschiedener, heftiger und polemischer.

4) Die antijüdischen Schriften des späten Luther

1543 erschien Luthers berüchtigte Schrift: *«Von den Juden und ihren Lügen»*. Im Jahr vorher war eine jüdische Gegenschrift gegen Luthers Sendbrief «Wider die Sabbater» erschienen. Offenbar fühlte sich Luther

sehr provoziert, dass sich nun Juden literarisch gegen seinen Wahrheitsanspruch zur Wehr setzten. Ausserdem musste er sich eingestehen, dass sein Versuch, die Juden zu bekehren, gescheitert war. Er will nicht mehr mit den Juden reden, sondern die Mitchristen vor den Juden und ihren Lügen warnen. Er benutzt dabei vier spätmittelalterliche Quellen: Nikolaus von Lyra (1270-1349) *«Gegen die Treulosigkeit der Juden»;* Paul von Burgos (1351-1435), Konvertit und Erzbischof von Burgos; Salvatus Porchetus (um 1300) *«Sieg über die ungläubigen Hebräer»* (gedruckt 1520) und Antonius Margaritha, jüdischer Konvertit und Professor des Hebräischen in Wien, Zeitgenosse Luthers *«Der ganze jüdische Glaube»* (1520).

Luther will jetzt nicht mehr um die rechte Bibelauslegung streiten, was er dann aber doch tut. Gleichzeitig nimmt er die mittelalterliche Judenfeindschaft wieder auf, einschliesslich der Legenden vom Ritualmord und Brunnenvergiftung[56]. Er hält sich dabei stark an die genannten Quellen. Während es im ersten Teil der umfangreichen Schrift um die Frage geht, wer das wahre Volk Gottes ist, setzt sich Luther im zweiten Teil mit jüdischen Argumenten gegen die Messianität Jesu auseinander. In einem dritten Teil wird jüdische Polemik gegen Jesus, Maria und die Christen dargestellt. Schon diese drei Teile sind durchsetzt von bitterbösen gehässigen Worten gegen die Juden. So fragt Luther, bevor er zu den praktischen Ratschlägen kommt: «Was sollen wir Christen nun tun mit diesem verworfenen, verdammten Volk der Juden? Zu leiden ist uns nicht, nachdem sie bei uns sind und wir solch Lügen, Lästern und Fluchen von ihnen wissen, damit wir uns nicht teilhaftig machen aller ihrer Lügen, Flüche und Lästerung. So können wir das unauslöschliche Feuer des göttlichen Zorns... nicht löschen, noch die Juden bekehren. Wir müssen mit Gebet und Gottesdienst eine scharfe Barmherzigkeit üben, ob wir doch etliche aus der Flamme und Glut erretten könnten»[57]. In Namen dieser «scharfen Barmherzigkeit» gibt Luther dann 7 Ratschläge an die Obrigkeit:

1) Man soll ihre Synagogen und Schulen mit Feuer anstecken und was nicht verbrennen will, mit Erde überhäufen, damit auf ewig kein Stein mehr davon zu sehen sei.
2) Man soll ihre Häuser zerstören und sie in einem Stall wie Zigeuner zusammentreiben, damit sie einsähen, dass sie Gefangene im Elend sind und nicht Herren im Lande.
3) Man soll ihnen ihre Gebetbücher und den Talmud wegnehmen, in denen Abgötterei, Fluch und Lästerung gelehrt wird.
4) Man soll ihren Rabbinern bei Todesstrafe verbieten weiterhin zu lehren.
5) Man soll ihnen das Geleit und das Recht, die Reichstrassen zu befahren, aufkündigen.
6) Man soll ihnen den Wucher verbieten und ihnen Geld, Schmuck und

Wertsachen wegnehmen, um damit bekehrte Juden zu unterstützen.

7) Man soll den jungen, starken Juden Werkzeuge in die Hand geben, damit sie im Schweisse ihres Angesichts ihren Unterhalt verdienen. Wenn das aber nicht nützt, soll man sie wie in Frankreich, Spanien oder Böhmen ausweisen.

So ist Luther wieder beim mittelalterlichen Hass und bei den z.T. schon lange praktizierten Gewalt- und Zwangsmassnahmen gegen die Juden angelangt. Sein ganzer Traktat ist durchtränkt von gehässigen Bemerkungen voller Verachtung. Wir zitieren nur zwei Stellen: «Darum wisse, du lieber Christ, und zweifle, dass du nächst dem Teufel keinen bitteren, giftigeren, heftigeren Feind habest als einen rechten Juden, der mit Ernst Jude sein will. Wer nun Lust hat, solche giftigen Schlangen und junge Teufel, das ist die ärgsten Feinde Christi, unsers Herrn, und unser aller zu herbergen, zu füttern und zu ehren und sich zu schinden, rauben, plündern, schänden, zu speien, zu fluchen und alles Übels zu leiden begehrt, der lasse sich diesen Juden treulich befohlen sein. Ists nicht genug, so lasse er ihm auch ins Maul tun oder krieche ihm in den Hintern und bete dasselbe Heiligtum an, rühme sich danach, er sei barmherzig gewesen, habe den Teufel und seine jungen Teufel gestärkt, zu lästern unsern lieben Herrn und das teure Blut, damit wir Christen erkauft sind»[58]. Und an anderer Stelle: «Darum wo du einen rechten Juden siehst, magst du mit gutem Gewissen ein Kreuz... schlagen und... sprechen: Da geht ein leibhaftiger Teufel»[59].

Im gleichen Jahr 1543 schrieb Luther noch zwei weitere Schriften gegen die Juden: *«Vom Schem Hamphoras und vom Geschlecht Christi»* und *«Von den letzten Worten Davids»*. Die Schmähungen und Verwünschungen, die Luther hier ausspricht, fanden auch im Lager seiner Anhänger kein gutes Echo mehr. Melanchthon und Osiander (in Nürnberg), beides Schüler und Freunde Luthers, missbilligten den Ton. Osiander hatte ohnehin eine andere Einstellung zu den Juden. Im Gegensatz zu Luther schätzte er die Kabbala mit ihren Zahlenspekulationen, aber auch die Exegese der Rabbiner. Er schrieb aus aktuellem Anlass 1529 ein Büchlein gegen die Ritualmordlegende und half auch persönlich vielen bedrängten Juden. Die Zürcher Pfarrer unter der Leitung Bullingers schrieben: «Auch wenn der Schem Hamphoras von einem Schweinehirten und nicht von einem berühmten Seelenhirten geschrieben worden wäre, wäre dies nur schwer zu entschuldigen»[60].

Der alte Luther kämpfte nach seinem Selbstverständnis an allen Fronten gegen die Angriffe des Teufels. Es waren vor allem drei Gestalten, in denen er den Teufel wirken sah: der Papst als der Antichrist, die Türken und die unbekehrbaren Juden. In dieser Hinsicht wurzelt seine Weltanschauung und sein Weltgefühl noch ganz im Mittelalter.

Es ist bezeichnend, dass Luther in seiner letzten Predigt (am 15. Februar 1546) in Eisleben noch eine *«Vermahnung wider die Juden»* vorlas. In ihr heisst es: Wenn sich die Juden nicht taufen lassen wollen, sind sie «unsere öffentlichen Feinde, hören nicht auf unsern Herrn Christus zu lästern, heissen die Jungfrau Maria eine Hure, Christum ein Hurenkind». Luther schliesst mit den Worten: «Wollen sich auch die Juden zu uns bekehren und von ihrer Lästerung und was sie sonst getan haben, aufhören, so wollen wir es ihnen gerne vergeben. Wo aber nicht, so sollen wir sie auch bei uns nicht dulden noch leiden»[61]. Drei Tage später starb Luther. Sein Vermächtnis im Blick auf die Juden lautete also: Taufe und Integration in die christliche Gesellschaft oder Isolation und Ausweisung.

5) Ein Blick auf die anderen Reformatoren

Nicht alle lutherischen Theologen sind dem Reformator in seiner Haltung gegenüber den Juden gefolgt. Am weitesten wich Andreas Osiander in seiner Grundhaltung von Luther ab. Bei den anderen Schülern Luthers (Melanchthon; Urbanus Rhegius, Johannes Bugenhagen und Justus Jonas) war es mehr der gehässige Ton des alten Luther – nicht aber die theologische Grundhaltung, die keine Zustimmung fand[62].

Die Schweizer reformierten Theologen gingen von einer positiveren Bedeutung des alttestamentlichen Gesetzes für die Gläubigen aus. Sie betonten in ihrer Theologie stärker den Bundesgedanken, kamen aber ebenfalls zu einer Ablehnung der Juden. Wie in der Tradition wurde die Zerstreuung der Juden von Zwingli als Strafe für die Kreuzigung Jesu aufgefasst[63]. Zwingli und Calvin hatten mit Juden direkt kaum Kontakt, da ihnen der längere Aufenthalt in der Schweiz fast überall untersagt war. Beide lehnten die rabbinische Bibelauslegung vollständig ab.

Calvin hat in Genf gelegentlich mit Juden disputiert. Er redete im allgemeinen in einem verächtlichen Ton von den Juden: «Sie stehen für ihn ausserhalb der sittlichen und religiösen Gemeinschaft, sind «profane Hunde», ein verfluchtes Lumpenpack... ein Volk voller Habgier und Hochmut, das alle Reichtümer der Welt aufsammelt und verprasst[64].

Von den oberdeutschen Reformatoren, die eine vermittelnde Haltung zwischen Luther und den reformierten Schweizern einnahmen, sind vor allem die beiden Strassburger Wolfgang Capito und Martin Butzer zu nennen. Capito trat grundsätzlich für mehr Toleranz den Juden gegenüber ein. Er berief sich dafür auch auf Römer 9-11 und forderte Ehrfurcht vor und Erbarmen für die Juden. Butzer hingegen verlangte eine wesentliche Verschärfung der Massnahmen gegen die Juden in Hessen, die aber von Landgraf Philipp so nicht übernommen wurden.

Man muss sich dabei vergegenwärtigen, dass auch das Reformationszeitalter von einer echten religiösen und weltanschaulichen Toleranz noch weit enfernt war. So ist z.B. bei Luther auch ein deutlicher Wandel in seiner Einstellung zu den christlichen Täufern unübersehbar. Hatte er noch 1527 die Todesstrafe für die Täufer abgelehnt, so unterschrieb er bereits 1531 ein Gutachten Melanchthons, «in dem die Todesstrafe für das Verbrechen der Wiedertaufe gefordert wird»[65]. Der einzige, der m.W. in der Reformationszeit für eine grundsätzliche Toleranz eintrat, war der in Basel wirkende Sebastian Castellio, der in seiner Schrift: *«De haeriticis»* (1544) die Todesstrafe gegen die Ketzer ablehnte. Er träumte von einem friedlichen Zusammenleben der drei monotheistischen Religionen Judentum, Christentum und Islam.

6) Die Wirkungen Luthers

Die Juden in Deutschland hatten zunächst gehofft, die Reformation werde ihre Lage verbessern. Sie erwarteten, dass das ständige Hin und Her zwischen Duldung und Vertreibung endlich aufgehoben würde. Besonders Luthers Schrift *«Dass Jesus Christus ein geborener Jude war»* wurde von vielen Juden begeistert aufgenommen. Marranen verbreiteten das Büchlein in Holland und von dort nach Spanien und Palästina. Manche verbanden mit dem Auftreten Luthers Hoffnungen auf den Anbruch des messianischen Zeitalters. Auch Luthers Hinwendung zur hebräischen Bibel spielte eine positive Rolle[66].

Dass diese Hoffnungen gründlich enttäuscht wurden, haben wir bereits gesehen. Josel von Roshim beklagte die schlimmen Folgen, die das «rohe unmenschliche Buch» Luthers gezeitigt hatte. «Die Leute aus dem Volk redeten ganz offen darüber, dass die Schädigungen eines Juden an Leib oder Gut ohne weiteres vergeben werden würde, da der Doktor Martin Luther diese Ansicht in seinen Büchern ausgesprochen und sie von der Kanzel herab zu vertreten empfohlen habe»[67]. Kein Wunder, dass die deutschen Juden im Schmalkaldischen Krieg für den Sieg Kaiser Karl d. V. beteten, der – soweit es in seiner Macht stand – die «Rechte der Juden garantierte und sie gegen religiöse Verleumdungen und Willkürmassnahmen seitens der Territorialfürsten in Schutz nahm»[68].

Wenn auch die lutherischen Landesherren kaum auf die Ratschläge des Reformators eingingen, so war doch die Atmosphäre in der Welt der Gelehrten und im Volk vergiftet. Luthers antijüdische Schriften stellten eine Art geistige Brunnenvergiftung dar. Die Reformation hat im ganzen das Schicksal der Juden in keiner Weise verbessert. Freilich wurde in der

beginnenden Gegenreformation ihr Los noch ärger: «denn nunmehr wurden die Juden nicht nur für die "judaisierenden Tendenzen" der Reformatoren, sondern für die Reformation überhaupt verantwortlich gemacht»[69]. Am Ende mussten die Juden erleben, «dass sich Reformatoren und Katholiken, trotz aller zwischen ihnen schwelenden innerkirchlichen Auseinandersetzungen in gemeinsamer Frontstellung gegen sie und ihr Judentum wieder vereint hatten. Die Juden blieben die "Geiseln der Christenheit" (Léon Poliakov), die sie auch vor der Reformation gewesen waren»[70].

Das Zeitalter von Humanismus und Reformation hat in vieler Beziehung das Erbe und die Tradition des Mittelalters kritisch überprüft und Wege zu Neuem gebahnt. Es hat freilich den schon in der Alten Kirche beginnenden und sich im Mittelalter vertiefenden Judenhass nicht überwunden, sondern ihn «mit neuer Kraft der Neuzeit weitervermittelt»[71].

Es wurde immer wieder gesagt, der Rassenantisemitismus des 19. und 20. Jahrhunderts sei etwas völlig anderes als der traditionelle kirchlich-theologische Judenhass (Antijudaismus). Natürlich sind beide von ihrem Ansatz her zu unterscheiden. Von der Tendenz und den Wirkungen her ist der Antisemitismus nur eine Fortsetzung des kirchlichen Antijudaismus mit anderen Mitteln. Die Langzeitwirkungen der späten antijüdischen Schriften Luthers waren wahrscheinlich noch verheerender als die Kurzzeitwirkungen. *«Von den Juden und ihren Lügen»* hatte zu Lebzeiten Luthers nur zwei Auflagen. Sie wurden dann erst wieder in den wissenschaftlichen Gesamtausgaben des 19. und 20. Jahrhunderts gedruckt. In der nationalsozialistischen Aera gab es dann zahlreiche Volkausgaben mit weiter Verbreitung[72].

Im April 1946 wurde Julius Streicher, der Herausgeber des nationalsozialistischen Hetzblattes *«Der Stürmer»* vom Internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg wegen propagandistischer Vorbereitung des Massenmordes an den Juden verhört. Zu seiner Verteidigungsrede berief er sich auf Luther: «Dr. Martin Luther sässe heute sicher an meiner Stelle auf der Anklagebank, wenn dieses Buch ("Von den Juden und ihren Lügen") von der Anklagevertretung in Betracht gezogen werden würde»[73].

Man kann nicht sagen, dies sei nur eine absurde Ausrede. Schon seit 1887 hatte sich die Literatur deutscher Antisemiten immer wieder auf Luther berufen. Und sogar dann, als das Unheil nationalsozialistischer Judenvernichtung kaum noch aufzuhalten war, gaben sich lutherische Theologen dazu her, sie zu legitimieren. Als im Herbst 1941 der sogenannte «Judenstern» eingeführt wurde, nahmen sieben lutherische Landeskirchen dazu Stellung und verkündeten: «Als Glieder der deutschen Volksgemeinschaft stehen die unterzeichneten deutschen Evangelischen Landeskirchen und Kirchenleiter in der Front dieses historischen Abwehrkampfes, der

u.a. die Reichspolizeiverordnung über die Kennzeichnung der Juden als der geborenen Welt- und Reichsfeinde notwendig gemacht hat, wie schon Dr. Martin Luther nach bitteren Erfahrungen die Forderungen erhob, schärfste Massnahmen gegen die Juden zu ergreifen und sie aus deutschen Landen auszuweisen. Von der Kreuzigung Christi bis zum heutigen Tag haben die Juden das Christentum bekämpft oder zur Erreichung ihrer eigennützigen Ziele missbraucht oder verfälscht. Durch die christliche Taufe wird an der rassischen Eigenart eines Juden, seiner Volkszugehörigkeit oder seinem biologischen Sein nichts geändert...»[74].

Zusammenfassung

Unser Gang durch die Geschichte der christlich-jüdischen Beziehungen von der Alten Kirche bis zur Reformationszeit ist beendet. Vieles konnte nur angedeutet werden. Eines aber ist deutlich geworden: entscheidende Wurzeln neuzeitlicher Judenfeindschaft werden bereits in der Theologie der Alten Kirche sichtbar. Der Antijudaismus in seinen verschiedenen Ausprägungen begleitet fast die ganze Geschichte der christlichen Kirche vom Altertum bis zur Reformation und darüber hinaus bis in unsere Gegenwart. Was Léon Poliakov, der grosse Historiker des Antisemitismus, im Blick auf das Mittelalter schreibt, gilt für fast alle Epochen der Kirchengeschichte: «Jedesmal wenn in Europa des Mittelaters eine grosse Glaubensbewegung in Erscheinung tritt, wenn Christen im Namen der göttlichen Liebe zur Begegnung mit dem Umbekannten aufbrechen, bricht eigentlich überall das Feuer des Hasses gegen die Juden aus. Ihr Schicksal verschlimmert sich dabei gerade in dem Masse, wie die Menschen den frommen Schwung ihres Herzens in Taten zu befriedigen trachten»[75].

Der holländische Theologe K.H. Miskotte hat die Rolle der Kirche in dieser Frage ganz kurz zusammengefasst: «Die Kirche hat verkündet, an die Stelle des Gottesvolkes sei sie getreten; sie hat die Völker erzogen in einer fast grenzenlosen Verachtung der Juden und sie nicht selten zum Pogrom aufgestachelt»[76].

Die Aufgabe der Theologie besteht heute nicht nur darin, die (christlichen) Wurzeln des Judenhasses blosszulegen, sondern auch den christlichen Glauben so zu formulieren, dass die Würde und der bleibende Auftrag des Judentums dabei zum Ausdruck kommt.

ANMERKUNGEN

1. Ambrosius, Epist 40 PL 16, 1104ff.
   zitiert nach: *Kirche und Synagoge, Handbuch zur Geschichte von Christen und Juden,* hsg. von K.H. Rengstorf und S. Kortzfleisch, Bd. I, 1968 S. 91f.
   Zum Vorfall vgl.: Rosemary Ruether, *Nächstenliebe und Brudermord. Die theologischen Wurzeln des Antisemitismus,* 1978, S. 178f; *Handbuch der Kirchengeschichte* (hsg. von H. Jedin), Bd. II, 1973, S. 90; K.S. Frank, *«Adversus Judaeos» in der Alten Kirche,* in: Die Juden als Minderheit in der Geschichte, hsg. von B. Martin und E. Schulin, 1981, S. 38.
2. zit. nach K.S. Frank, aaO. S. 39
3. vgl. Ruether, aaO. S. 177ff
4. E. Dassmann, *Ambrosius von Mailand,* in: TRE II, 368
5. ebd.
6. Léon Poliakov, *Geschichte des Antisemitismus,* Bd. 1, 1977, S. 17.
7. vgl. aaO. S 19.
8. vgl. N.R.M. de Lange, Artikel: *Antisemitismus* IV, in TRE Bd III, S. 128.
9. vgl. *Kirche und Synagoge I,* S. 72f, Frank, aaO. S. 35f.
10. de Lange, aaO. S. 130.
11. vgl. Ruether, S. 119ff.
12. Text bei *Kirche und Synagoge I,* S. 87 f. Die rabbinische Tradition bezieht dann später im Talmud Esau und Edom auf die Christen.
13. Cyprian test. 20, zitiert nach Ruether, S. 128.
    Auch Kain und Abel dienten als Prototypen für die Rivalität zwischen Christen und Juden. «Kain symbolisiert die Juden, während Abel, vom älteren Bruder getötet und durch den geheimnisvollen Seth ersetzt, den ermordeten und auferstandenen Christus symbolisiert» (Ruether, aaO. S. 127).
14. Frank aaO. S. 34.
15. de Lange, aaO. S. 131.
16. Chrysost. c.Jud. V, 10-11, vgl. Ruether, S. 137.
17. De civ. Dei, 18,46, zit. nach Augustinus, *Von Gottesstaat* Bd. II, übertragen Von W. Thimme 1955, S. 501.
18. Ruether, S. 149.
19. aaO. S. 148.
20. de Lange, aaO. S. 135.
21. Chrysost. c. Iud. 1, 6 f. zit. nach Ruether, S. 165.
22. Adv. Jud. Or. 2,3 zit. nach R. Brändle, *Christen und Juden in Antiochien in den Jahren 386/87.* Judaica 1987/3, S. 148, dort auch wichtige Details.
23. Adv. Jud. Or. 1,6, vgl.: Brändle S. 146.
24. aaO. S. 151.
25. vgl. Ruether S. 166 und 179.
26. de Lange aaO. S. 132.
27. vgl. *Kirche und Synagoge I,* S. 100ff und 145ff.
28. de Lange aaO. S. 132.
29. vgl. de Lange S. 133, Ruether, S. 179.
30. Guibert von Nogent, *Histoire de sa vie* (1053-1124), 1907, S. 118 zit. nach D. Mertens, *Christen und Juden zur Zeit des ersten Kreuzzuges,* in: Die Juden als Minderheit, 1981, S. 48.
31. Mertens aaO. S. 55.

32. aaO. S. 57.
33. Léon Poliakov: *Geschichte des Antisemitismus,* Bd. I, Von der Antike bis zu den Kreuzzügen, dt. 1977, S. 29.
34. R. Ruether, aaO. S. 193.
35. Poliakov, *Geschichte des Antisemitismus,* Bd. II, dt. 1978, S. 19.
36. aaO. S. 57.
37. W.P. Eckert, Artikel: *Antisemitismus V (Mittelalter),* TRE Bd. III, S. 140.
38. W.P. Eckert, in: *Kirche und Synagoge I,* S. 214.
39. vgl. *Kirche und Synagoge II,* S. 359f.
40. vgl. *Kirche und Synagoge I,* S. 265ff, E. Hurwitz, *Bocksfuss, Schwanz und Hörner. Vergangenes und Gegenwärtiges über Antisemiten und ihre Opfer, 1986.*
41. vgl. F. Graus, *Judenpogrome im 14. Jahrhundert. Der Schwarze Tod,* in: Die Juden als Minderheit in der Geschichte, S. 68ff.
42. L. Poliakov: *Geschichte des Antisemitismus Bd. IV.* Die Marranen im Schatten der Inquisition, dt. 1981, S. 61.
43. aaO. S. 74.
44. S. 75.
45. S. 81.
46. S. 85.
47. ebd.
48. vgl. K. Deppermann, *Judenhass und Judenfreundschaft im frühen Protestantismus,* in: Die Juden als Minderheit, S. 110ff.
49. aaO. S. 113.
50. aaO. S. 114, vgl. auch H.A. Oberman, *Wurzeln des Antisemitismus. Christenangst und Judenplage im Zeitalter von Humanismus und Reformation,* 1981, S. 99ff.
51. z.B. Brief an Spalatin (Febr. 1514) WA BR. 1, 23f.
52. *Römerbrief-Vorlesung* 1515-16, WA 56, 436.
53. WA 5, 427f. zit. nach: W. Bienert, *Martin Luther und die Juden,* Quellenbuch 1982, S. 44f.
54. WA Br. 3, 102, vgl. Bienert. S. 73.
55. WA Br. 8, 89 vgl. Bienert S. 112.
56. WA 53, 482, 522, 530.
57. WA 53, 522.
58. Zitat nach Poliakov, *Geschichte des Antisemitismus II,* S. 120f.
59. WA 53, 479.
60. zit. nach Poliakov, *Geschichte des Antisemitismus II,* S. 141 (Anm. 16) *Wahrhaftiges Bekenntnis der Diener der Kirche in Zürich.*
61. WA 51, 195f. vgl. Bienert S. 176f.
62. vgl. ausführlicher: W. Maurer, in *«Kirche und Synagoge I»,* S. 429ff.
63. vgl. G. Müller, Art: *Antisemitismus VI* 16. und 16. Hdt., in TRE III, S. 149.
64. W. Maurer, aaO. S. 444. vgl. auch J. Courvoisier, *Calvin und die Juden,* in: *Christen und Juden. Ihr Gegenüber vom Apostelkonzil bis heute,* von W.D. Marsch und K. Thieme, 1961, S. 141ff. Nach Oberman (aaO. S. 189) wird freilich in den späten französischen Predigten Calvins «ein wachsendes Gespür für die verborgene Schicksalsgemeinschaft zwischen Christen und Juden in der Heimatlosigkeit von Verfolgung und Diaspora» deutlich.
65. Deppermann aaO. S. 126.
66. vgl. S. Schreiner, *Jüdische Reaktionen auf die Reformation – einige Anmerkungen:* Judaica 1983, S. 150-165; vgl. auch Deppermann, aaO. S. 119f.
67. ebd. S. 159.
68. ebd. S. 160.

69. aaO. S. 161.
70. ebd.
71. Oberman, aaO. S. 14.
72. vgl. Poliakov, aaO. S. 142, Anm. 20.
73. *Der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof,* 1947, Bd. 12, S. 346, zit. nach: Deppermann, aaO. S. 110.
74. zit. nach E.L. Ehrlich, *Luther und die Juden,* Judaica 1983, S. 147f.
75. L. Poliakov, *Geschichte des Antisemitismus I,* S. 42.
76. K.H. Miskotte, *Wenn die Götter schweigen,* 1963, S. 318.